

Abend-



Zeitung.

Neununddreißigster Jahrgang.

Neue Folge: fünfter Jahrgang.

No. 4.

Donnerstag, den 18. Januar.

1855.

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von zwei Bogen; das dazu gehörige Literaturblatt von in der Regel einem halben Bogen kommt alle fünf Wochen heraus. — Der Preis des ganzen Jahrganges von 52 Nummern ist 8 Thlr., Inserate werden mit 1 Ngr. die gesaltene Betitzeile berechnet. Abonnement nehmen alle Postämter, Buch-, Kunst- und Musikhandlungen an. — Zusendungen für die Redaction bittet man unter der Adresse der Buchhandlung Heinrich Matthes in Leipzig per Fort franco oder durch Buchhändler-Gelegenheit zu befördern. —

Bilder und Skizzen aus dem Erzgebirge.

Der wilde Jakob.

(Schluß.)

Auf dem erhabenen Fugstein, hinter einem niedrigen aber dichten Fichtengestrüpp am Nordrande des Plateaus saß Jakob und harrete des Bruders, den er ausgeschickt hatte, nach der Liebsten zu sehen, und ihr einen Gruß von ihm, ihm eine Kunde von ihr zu bringen. Da saß er und starrte unverwandt nach der grauen Rauchsäule, die über seinem Hause aus dem Tannenwalde aufstieg, von demselben Ofen, an dem sein Lieb eben mit einem Fremden die Lieblosungen tauschte, die er sich mit heldenmüthiger Selbstverleugnung so lange versagt hatte. Da saß er und sumimte in den vollen Bart das alte Lieblein:

„Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß.

Als eine verborgene Liebe, von der Niemand nichts weiß.“

Da saß er und zählte die Minuten, die Viertelstunden, die Stunden, die sein Vöte ausblieb. Es begann ihn zu ärgern, daß er, da er sich einmal über die Grenze gewagt, nicht selbst gegangen,

um von Angesicht zu Angesicht zu schauen, was seines Herzens Lust und Leben war. Endlich stieg der Abgesandte keuchend den Berg heraus.

Wohl stürzest Du wild über die Klippen, Du tosender Waldstrom, wohl zerwühltest Du grollend den harten Fels, aber was ist Dein Toben und Grollen gegen das empörte Aufschäumen des Herzstromes in der Brust des armen Jakob, da er vernahm, wovon sein Bruder Zeuge gewesen! Eine schauerliche Musik ist's, wenn der Herbststurm durch die Hochlandswälder und Klüfte braust, aber schauerlicher nicht, als das gellende Gelächter, das jetzt von der Höhe des Fugsteins niederschlug in die erzitternde Waldung. Und die wilde, einsame, todtenstarre Winterflur der Hochebene ist ein lustiger Anblick gegen das Erblassen dieses Menschenantlitzes. An eine solche Stätte geh', Du Mann, der Du Verbrechen richtest, — hier sieh und fühle mit alle Quaslen, die ein Menschenherz durchläuft vom ersten Aufschrei der aus ihrem Himmel gestürzten Seele bis zum Entschlusse der furchtbaren That — dann geh' und fälle Dein Urtheil! Habt Ihr nicht gesehen, wie dieser Jakob seinen Bruder geliebt von Kindesbeinen an, wie er ihn gepflegt, gehütet, geleitet und

getragen mit der Bärtlichkeit des Vaters, der Mutter und des Bruders zugleich? Und nun seht, wie er ihn packt und schüttelt und würgt — um Gotteswillen, Du wilder Jakob, laß ab, sonst ist im nächsten Augenblicke kein dein Name! Zum Glück entrang sich der Bruder durch einen Biß in die Hand dem wüthenden Griffe und jagte wie ein gehegtes Wild den Abhang hinab. „Geh' zum Teufel, Du Ungeheuer, Du heimtückischer, lügenhafter Schuft!“ — donnerte Jener ihm nach. — „Du hast ihr lange gegrollt — — daß ich Dir auch solche Botschaft anvertrauen konnte! Jetzt will ich selbst gehen und sie grüßen, und ob ein Regiment Preußen vor der Georgenzsche stände!“ Und er verließ in der entgegengesetzten Richtung von Gottfried den Berg.

Es dunkelte schon, als er hinabstieg, und wie er am Zechenhause ankam, war dies bereits in tiefe Nacht gehüllt. Er wollte stracks hineingehen, aber es war verschlossen und eine rasselnde Bassstimme drang durch den Fensterladen an sein Ohr. Er stuzte; die Stimme war ihm fremd; er trat an's Fenster zu lauschen.

„Wie gesagt Babet“ — hörte er besagte Stimme reden — „eh' der wilde Jakob nicht eingeliefert ist, kann aus der Hochzeit nichts werden. Das begreifst Du doch, daß Jedermann glauben wird, ich stecke mit ihm unter einer Decke, wenn ich mit seiner Haushälterin Hochzeit mache. Du weißt auch noch nicht, daß zweihundert Thaler auf den Ausreißer gesetzt sind und die stecken meinen Kerls natürlich im Kopf — Du siehst nun ein, daß wir den Jakob erst haben müssen.“

„Nun ja, wir müssen sehen, wie wir seiner habhaft werden. Aber die Bertha darf nichts merken, daß wir gegen ihn etwas im Schilde führen. Sie hält gar große Stücke auf ihn — nun, der gute Tropf hat viel an ihr gethan; wie sein Herzblatt hat er sie gehalten, doch in allen Ehren, das kannst Du glauben.“

„Was gewesen ist, das kümmert mich nicht — jetzt wird meine Tochter Frau Baronin, das ist abgemacht! Komm, laß uns hinter zu den Kindern gehen!“

„Ei laß sie doch noch bis zum Abendessen allein, Bertram! Da, stopf' Dir eine Pfeife und hier steht Bier, — ich will hurtig das Abendbrod zurecht-

machen. Du weißt ja, wie Liebesleute sind, oder hast's vergessen, alter Schnauzbart?“

„Eine Generalkupplerin bist Du, das ist wahr“ — brummte der Schnauzbart — „und's Flunkern hast Du auch noch nicht verlernt!“ —

Jakob stand auf dem Sprunge die Thür zu sprengen und wie ein Donnerwetter hineinzufahren über das saubere Paar; aber eine stärkere Gewalt hielt ihn zurück und drängte ihn nach dem Fenster des Hinterstübchens. Der Laden war hier ebenfalls geschlossen, doch sah Jakob durch eine Ritze desselben Licht schimmern und sein Ohr hinanlegend vernahm er halblautes Reden. O wie ihm ward, da er Bertha's Stimme hörte! Wie sein Ohr lechzte nach diesem Tone, und wie er doch gleich einem glühenden Pfahle in seine Seele drang!

„O Du wunderbarer Mann!“ — so hörte er sie reden — „was trägst Du doch alles in Dir! Aus deinem Munde geht's wie aus einem lebendigen Buch! Ich hab' gehört von mächtigen Zauberbüchern, am Ende bist Du ein solches Zauberbuch; denn wie verzaubert komm' ich mir vor, seit ich seinen Sprüchen lausche. Ich weiß nicht, wie das zugeht — die ganze Welt ist mit verändert, verflärt. Hab' ich doch nie geahnt, daß das Leben so groß und reich sei, als es mit durch Dich täglich mehr offenbar wird, und hatte ich doch ehedem keinen Begriff von all' dem Herrlichen, was ein Menschengeist umfassen und von sich geben kann!“

„Noch kennst Du die Welt und das Leben nur in dürftigen Schilderungen.“ — nahm der Bräutigam das Wort — „wie wird Dir erst sein, wenn Du sie siehst und sie genießest, wenn ich Dich von Glanz zu Glanz, von Fülle zu Fülle führe und wir mit einander selig dahingleiten auf der Wonnesluth des reichen Lebens, das unserer harrtet! Wie glücklich bin ich, daß mir die Bestimmung ward, diesem rosigen Munde den vollen Becher des Lebens zu reichen und dieser lichtdürstigen Seele das Land der Erkenntniß zu öffnen!“

„Nicht nach jenem äußerlichen Glanz verlangt mich — o nein — nur nach den Strahlen Deines Geistes sehn' ich mich, nur ewig an Deinem Munde zu hangen und mich zu sonnen im Lichte Deiner Seele — das ist mein Wunsch, — alles Andere acht' ich nicht und glaub', es wird mich mehr er-

schrecken als beglücken. O mein hoher, herrlicher Kurt! wie der kleine Nachtfalter unter strahlenden Kerzen bin ich vor Dir; es drängt und reißt mich hinein in die Flammen, und ob es mein Tod wäre, ich müßte mich hineinstürzen, ich kann nicht anders.“

„So treibt es meine Seele sich in den namenlosen Glanz Deiner Schönheit zu versenken, nur zu athmen im Dufte Deines blühenden Wesens! Bertha — mein Zauberliebchen — wie lieb' ich Dich!“

„Kurt — mein Kurt! — ist es denn wahr — träum' ich nicht bloß? Ach, ich bin ja nur eine arme, niedrige Nacht — und Du könntest wohl um ein reich und mächtig Grafenkind streuen“ —

„Aber nicht um eine Königin der süßen Liebesmacht wie Du! Bertha — meine Braut — in wenig Tagen mein liebes, holdes Weib! O wie reich bin ich schon jetzt, da ich nur noch an den Pforten meines Paradieses stehe — wie muß es sein tief im innersten Heiligthum zu schwelgen! Bertha — ich höre sie rauschen, die geheimnißvollen Ströme, die durch mein Eden wallen, ich sehe sie schimmern die Sonnen, die es erhellen und zu denen die wolustdustenden Blumen an den Ufern ihr Haupt erheben, ich athme die berausenden Wohlgerüche, die es durchwehen — — Bertha — ich vergeh' in Deinem Anschauen — ich versinke in das Meer Deiner Reize — Bertha — meine Bertha — ich sterbe vor Verlangen“ — —

„Kurt — lieber, theurer Kurt — nicht so wild — nicht diesen Sturm! — wir sind ja so glücklich, so — — — horch! jetzt wurde der Laden aufgerissen“ — —

„Es war der Wind, Liebchen — ich vergaß die Vorstecker zu befestigen — denkst Du, der abscheuliche Kobold war's? Nein, ich sehe nichts — beruhige Dich, Liebchen — es war bestimmt nichts.“

„Wir wollen doch zu den Eltern gehen“ —

„Bist Du des Kosens schon überdrüssig? Ist Dein Lieben so bald gesättigt?“

„Kurt!“

„Weile noch mein Leben!“

Und er umschlang sie auf's Neue, und bedeckte sie mit Küßen und allen süßen Namen — und seine Hand lösete ihre üppigen Flechten, und niederströmte wieder dieser königliche Hauptschmuck, und — — doch schon zu viel für den armen Zuschauer am

Fenster. Mag da geschehen was da will, — für ihn giebt's keinen Fall in tiefem Abgrund mehr, als in den er sich geschleudert sieht, und keine grauenvollere Hölle kann einer verlorenen Seele bereitet sein, als ihm im Busen wüthet. Hinab schreitet er zum wilden Bach, ein stummer, entsetzenbrütender Mann. Am Ufer steht er und hält Zwiesprache mit den Geistern des Stromes und der Nacht. Eine kurze nur.

„Hat sie mich nicht einst den wilden Jakob genannt?“ — so schließt seine Rede — „sie soll ihres eigenen Schicksals Prophetin gewesen sein! Wild, wild, wie noch nie verrathene Liebe gerächt worden, soll des Jakob Rache sein, kann sie auch nicht so wild werden, wie sein Weh!“

Und er wendet sich und tritt in den nahen Stollen. Im Finstern tappend erreicht er bald eine Stelle, wo er Feuerzeug und Blende verwahrt weiß. Er macht sich Licht und setzt mit dessen Hilfe den Weg in dem engen Gange fort, bis er an einen engeren Schacht gelangt. Hier zieht er unter dem Gangbreite des Stollens eine Leiter hervor und legt sie an eine Wand des Schachtes, wo sie mit einer zweiten, von oben niederhangenden Leiter — Fahrt in der Bergmanns Sprache — in Verbindung kommt. Mit der Gewandtheit des ehemaligen Häuers klimmt er hinan. Dreißig Lachter hoch muß er steigen, bis er an einen Abzug kommt, über welchem sich ein Haspel befindet, wie er sonst nur über der Schachtmündung zur Förderung des Erzes angebracht ist. Von dieser Stelle aus geht ein Stollen seitwärts in's Gebirge hinein und endigt in einer durch Bergveste gestützten Kammer, welche mit mancherlei Vorräthen, namentlich aber mit Pulverfässern angefüllt ist. Der gräßlichen Verzerrung, die das ungeheure Leid im Busen auf seinem Gesicht hervorgebracht hat, folgt bei diesem Anblick die noch gräßlichere einer dämonischen Freude. „Mit diesem Pulver spreng ich den kahlen Berg in die Luft, geschweige dieses auf hohlem Boden stehende Zechenhaus. Heiße! das wird eine Himmelfahrt werden, da kommst Du auf einmal in's Paradies, mein süßes Herrchen. Aber ich bin auch dabei — werden wir uns denn vertragen? Jedenfalls wirst Du mit die holde Braut abtreten müssen! Zwei Tonnen werden zu unserer Brautfahrt genug sein!“ Er setzte die Blende in

eine Nische des Stollens und rollte ein's der Fässer vor auf das Trittbrett des Haspels. „Das läßt sich das zärtliche Paar nicht träumen, daß in diesem Augenblicke zwanzig Lachter unter ihnen die feurigen Wagen und Roffe angeschirrt werden, mit denen sie sie in 5 Minuten gen Himmel fahren sollen. Der Freigeist oben nannte die Himmelfahrt des Elias eine Fabel, nun mag er daran glauben!“ — Die andere Tonne war schnell auch herbeigerollt und aufgerichtet. Nun die Deckel aufgeschlagen; nun ein Stück Schwamm am Lichte angezündet! Jetzt glimmt der verhängnißvolle Funke, jetzt schreitet der furchtbare Feuerwerker festen Trittes den Gang zurück, jetzt naht er sich mit ausgestrecktem Arme der einen Tonne — da ruft's zu seinen Füßen: „Jakob! Bruder Jakob!“ Da zuckt er zurück, da erbebt die feste Hand — da entfällt ihr der glimmende Zunder und fällt hinab in den Abgrund. Darauf ruft der wilde Mann weich hinab: „Bleib unten, Gottfried! Ich komme gleich hinunter — hast Du gehört, Gottfried?“ Und er holt seine Blende und steigt die Leiter hinab.

„Wo bist Du Gottfried?“ fragte er unten angelangt. Keine Antwort; kein Gottfried zu sehen. „Wo bist Du nur?“ wiederholte Jakob vorwärts schreitend. Er ging bis an den Eingang und rief auf's Neue, aber sein Ruf verhallte unerwidert. Er ging wieder in die Grube bis an den Schacht, er leuchtete hin und her, rief und lauschte — er sah nichts und hörte nichts als die von der Decke fallenden Wassertropfen. „Was war das?“ — sprach er — „ich hörte es doch ganz deutlich — es war Gottfrieds Stimme!“ Er kehrte nach dem Eingange zurück und rief wiederholt: „Bruder Gottfried!“ Umsonst. Es hatte sich inzwischen ein mächtiger Sturm erhoben und schnob und heulte wild durch den Wald; die Wolken jagten wie sich verfolgende Kriegsheere am Sternenhimmel dahin, der Waldbach toste zu Jakobs Füßen. Sollte er umkehren und das gräßliche Werk vollenden? Schon erhob er den Fuß, mit Macht trieb ihn das grimme Weh im Herzen hinein — aber seine Uebermacht über die bessern Geister war gebrochen. Das Gefühl der Bruderliebe, das Gottfrieds Stimme wachgerufen, war aufgestanden gegen die Oberherrschafft der finstern Gewalten — Jakob zog seinen Fuß zurück und schleuderte die Blende in den Bach. „O

großer Gott im Himmel! was wollte ich thun!“ rief er aus und sank auf seine Kniee. Sprachlos lag er da und weinte. Lange, lange flossen die heißen Thränen nieder in die kalte Bachfluth. Erst als sie aufhörten zu fließen, fand er auch Worte für seinen Jammer. — „O Gott im Himmel! — habe ich dies Weib geliebt!“ — schluchzete er — „o Bertha warum hast Du mir das gethan! — — — Aber — was klag' ich Dich an! — Ich bin ein Ungeheuer — das wußtest Du — zuerst unter allen Menschen nanntest Du mich den wilden Jakob, weil Du ahnest, welchen Teufel ich im Busen trug. — Herr im Himmel droben! erbarme Dich meiner und treibe ihn aus den bösen Feind aus meiner Brust! — tödte ihn, verderbe ihn, nimm mich von der Erde! — O mein seliger Vater! meine gute selige Mutter! — bald häuet ihr Euren Sohn auf ewig verloren!“ — Er stand auf, in den Bach hinein ragte ein Felsstück, darauf setzte er sich und versank in tiefes Sinnen. Sein Leben ging an seiner Seele vorüber. Zuerst die stillen, heitern Jahre der Knabenzeit, wo er nach Georgenfeld in die Schule gegangen war und durch sein Lernen den Vater hoch erfreut hatte. Dann die ersten Jahre seines Bergmannslebens. Wie glücklich hatte er sich da gefühlt bei aller Mühsal! Er war geliebt, geehrt gewesen von Kameraden und Vorgesetzten — er hatte vorwärts gestrebt ohne Ehrgeiz und mancher Wink war ihm geworden, daß er nicht auf der untersten Stufe seines Faches werde stehen bleiben. Und auf einmal war Alles so anders geworden! Auf einmal war seine sonst so friedliche Brust ein Heerd lodender Flammen geworden! Ja wohl war er der wilde Jakob gewesen! Aber was war denn eigentlich das Wesen dieser Wildheit? Er suchte es sich zu zergliedern — es gelang ihm nicht. Nur das wurde ihm klar, daß in seinem innern Wesen etwas fehlte, das den starken Mächten, die in ihm drängten und trieben, — dieser Hestigkeit im Lieben, diesem tiefen Gefühl für Ehre und Recht gegenüber eine dritte Macht fehlte, die ihnen das Gleichgewicht hielt, ein Zuchtmeister und Lenker. Er sann und saan. Er überdachte sein Leben von dem Augenblicke an, da er es an Bertha gefettet hatte. Er verfolgte es bis zu dem entsetzlichen Moment, da er sie in den Armen eines Andern gesehen. Sein Herz zuckte von Neuem unter den Krämpfen eines

titanischen Schmerzes; aber er hielt ihm Stand; er vergegenwärtigte sich den ganzen Austritt zwischen den Liebenden; jedes Wort ihrer Unterhaltung kam ihm ins Gedächtniß und klang in seiner Seele wieder. Vor allen aber hielt er das eine Wort fest: „O Du wunderbarer Mann! was trägst Du doch alles in Dir! Aus Deinem Munde gehts wie aus einem lebenden Buch! — Ich weiß nicht, wie das zugeht — die ganze Welt ist mir verändert, verklärt. Hab' ich doch nie geahnt, daß das Leben so groß und reich sei, als es mir durch Dich täglich mehr offenbar wird, und hatte ich doch ehemals keinen Begriff von all' dem Herrlichen, was ein Menschengeist umfassen und von sich geben kann!“ Das Wort bohrte sich wie ein zweischneidiges Schwert durch seine Seele — und aus der Wunde, die es ihm versetzte, quoll ihm der bittere Trank der Erkenntniß. War er auch ein solcher Mann, wie ihn Bertha in diesen Worte pries? Was hatte er ihr an geistigen Schätzen geboten? Was hatte er dieser erkenntnißdürstigen Seele für Nahrung gereicht? Er hatte ihren Leib mit schönen Gewändern umhüllt, ihn gespeist und getränkt — aber was hatte er ihrem Geiste gewährt? Und was konnte er ihm gewähren? Er, der wilde Jakob! Wie einen Raub hatte er sie an sich gerissen und an ein materielles Treiben ohne alle Erhebung der Seele gekettet, ketten wollen für ihr ganzes Leben. Es war wahr, er hatte sie aus einer noch schmutzigeren Sphäre gezogen, er hatte sie dem tiefsten Elend entrißen — aber konnte er es ihr verargen, wenn ihre Seele nach anderer Erhebung, nach feineren Genüssen verlangte, als er ihr bieten konnte? Durfte er sie verdammen, daß sie dem begabteren Geiste den Vorzug gab und mit Begierde von dem süßen und würzigen Weine der Bildung schlürfte? — „O ich Thor!“ — rief er aus — „daß ich nur an das Erwerben von Geld und Gut dachte, um mein Herzlieb weich zu betten, und nicht zugleich, nicht vielmehr nachtrachtete ein vollkommener Mann zu werden! Was bin ich? Ein roher, ungeschlichter Gesell mit übergelbem Herzen und leerem Kopfe! Da liegt der Mangel meines Wesens: Kopf und Herz sind nicht im Gleichgewicht. Oh ich sie noch kannte, hab' ich's wohl zuweilen gefühlt; als sie mein Herz erfüllte, hätte ich's nicht vergessen, hätte ich Bedacht darauf nehmen sollen,

dem Mangel abzuhefen, ich hätte nicht eher mein Mädchen an mich ziehen sollen, als bis ich ein ganzer Mann war. Weiber wollen etwas mehr wissen, als geschmückt einhergehen und volle Kasten haben — — Bertha — Du hattest Recht — aber gewiß es ist ein grimmig Leid, das Du mir bereitet, und noch weiß ich nicht, wie ich mit ihm fertig werden soll.“

Er erhob sich. Seine Gedanken kehrten zu seinem Bruder zurück. Von der Liebe verlassen, wie er war, sehnte er sich nach einer Brust, an die er sein Haupt legen, nach einem Wesen, um das er seine Arme schlingen konnte. Er rief in Stollen und Wald hinein, aber Gottfried war und blieb verschwunden. „Der arme Bursch flieht mich auch — er fürchtet sich vor dem wilden Bruder — o Gott! auch dem Bruder entfremdet — gewiß ich bin recht elend!“ Er wandelte langsam der Grenze zu.

„Zeige mir einen Weg, Vater, im Himmel! einen Weg, der mich aus diesem Dunkel führt“ — so betete am Morgen nach jener Nacht Jakob unter dem Dache seines Gastfreundes in dem böhmischen Grenzorte. „Es muß anders mit mir werden — ich habe ein verfehltes Leben gelebt — lieber sterben, als es so fort treiben.“ Aber was sollte er beginnen? Wie konnte er seinem Leben eine würdige Richtung geben, wie den Mangel ausfüllen, den er wohl ehemals schon immer dunkel geahnt, aber erst seit gestern klar erkannt hatte? Wie konnte er im männlichen Alter nachholen, was in der Jugend versäumt worden, allerdings ohne seine Schuld, aber doch veräümt war? Er war jetzt nicht mehr ganz von Mitteln entblößt und wenn er die Borräthe in der Georgenzsche in's Geld setzte, hatte er sogar ein recht ansehnliches Sümmechen, hinreichend um mehrere Jahre von der Schnur zu zehren. Allein was wurde aus Gottfried? Er konnte ihn wohl bei guten Leuten gegen ein Entgelt unterbringen, aber dann behielt er wenig oder nichts für sich.

Rathlos ging er aus, um vor allen Dingen diesen armen Bruder zu suchen, den er noch immer vermiste! Er fragte überall im Orte nach, er durchsuchte die Waldhütten längs der Grenze, er wagte sich sogar über dieselbe, aber sein Suchen war umsonst. Zu dem ungeheuren Leid um sein verlorenes Liebesglück gesellte sich nun auch die Angst um den Bruder. Er schickte Boten nach Georgensfeld und

Altenberg, aber sie kamen ohne Auskunft zurück. Jede andere Sorge wurde nun von der einen verschlungen, was aus Gottfried geworden, und sein Gewissen schlug ihm um der harten Begegnung willen, die er dem scheuen Burschen auf dem Lugstein hatte widerfahren lassen. Verzweifelnd durchstrich er den endlosen Wald, unbekümmert um den Lauf der Grenze. Bei einbrechender Nacht ging er sogar nach der Georgenzeche und als er hier vergebens den Stollen und das Gebüsch durchsucht hatte, selbst in das von Husaren besetzte Georgensfeld. Er fand keine Spur von dem Vermissten.

Am folgenden Morgen kam Heinrich zu ihm in seine böhmische Wohnung und brachte ihm die Nachricht, Gottfried sei von den Husaren aufgegriffen und als Geißel für den Bruder nach Frauenstein abgeführt worden. „Gottlob! so lebt er — so ist er nicht verunglückt!“ rief Jakob aus, statt über die Hiobspost zu erschrecken — „ich gehe gleich mit Dir, Heinrich, um mich zu stellen, da ihnen so viel an mir liegt.“

„Was! Du willst Dich ausliefern! Denkst Du, sie werden Dich loslassen, wenn sie Dich einmal haben? Die Husaren sind keine Hellebardiere. Denkst Du nicht an Deine Bertha.“

„Still davon, Freund! die Bertha hat ein Anderer“ —

„Unmöglich“ —

„Dafür habe ich's auch gehalten, als es mit vorgestern mein Bruder sagte. Aber, es ist doch so — frage mich jetzt nicht, wie es zugeht — es ist eine Geschichte, davon einem die Mannheit schiffbrüchig wird. Ich bin nur froh, daß dem Gottfried sonst kein Leid geschehen ist. Ich eile ihn frei zu machen, und Du erzeigst mir gewiß die Liebe, ihn in Dein Haus aufzunehmen?“

„Von Herzen gern — aber Jakob bedenke auch wohl, was Du thun willst — Du willst preussischer Soldat werden?“

„Russischer, wenn's sein muß, um meinen Bruder frei zu machen. Es ist mir auch am besten, ich komme fort von hier, recht weit fort. Der Preuß hat nun einmal das Land, so mag er auch mich nehmen — jetzt ist mir's ganz recht. Auf denn, nach Georgensfeld!“ —

Der Anschlag, des unglücklichen Gottfried sich als Geißel zu bemächtigen, war aus dem Kopfe der

Güldnerin gekommen. Sie kannte die Macht von Jakobs brüderlicher Liebe und wußte, daß er sich lieber selbst preisgeben, als den Bruder in den Händen der rauhen Krieger einem ungewissen Schicksale überlassen würde. Sie gab ihrem Wachtmeister eine genaue Beschreibung von der allerdings leicht kenntlichen Gestalt des gebrechlichen Menschen. „Für den Jakob ist es ein Glück, wenn er Soldat wird“ — sagte das leichtsinnige Weib ihr Gewissen zu beschwichtigen — „nun er um die Bertha ist, wird ihm die Zerstreuung des Soldatenlebens wohl thun und in der Schule der Preußen kann er erst noch was Rechtes werden.“ Der Wachtmeister hatte gar keinen Skrupel gegen den Anschlag; er bewunderte die Schlaueit der Rathgeberin und versprach ihr die ersuchte Doppelhochzeit den dritten Tag, nachdem der wilde Jakob zahm gemacht, d. h. in eine preussische Soldatenjacke gesteckt sein würde. Der treffliche Krieger traf die nöthigen Anstalten; man wußte, daß Gottfried in der Nähe des Zechenhauses herumgeschlichen war und legte sich in Hinterhalt; der Wachtmeister fing ihn zwischen Georgensfeld und der Georgenzeche mit eigener Hand und schaffte ihn unverzüglich nach Frauenstein.

Jakob übergab Heinrich sein ganzes Eigenthum mit der Sorge für den verlassenen Bruder. Lotte war außer sich über Bertha's Handlungsweise — Jakob entschuldigte sie und bat die junge Frau ihr ihre Freundschaft nicht zu entziehen. Dann riß er sich von dem betrübteten Ehepaare los und begab sich zum Detrichter. Eine Stunde später war er im Geleite von vier Husaren auf dem Wege nach Frauenstein. Der Wachtmeister Bertram war zugegen, als der Transport im Quartier des Rittmeisters ankam. Schmunzelnd betrachtete er die hohe kräftige Gestalt. „Ein kapitaler Kerl!“ brummte er in den Bart — „von der Zehe bis zum Wirbel ein Soldat, der stirbt nicht am Kanonenfieber. Was er für ein paar Augen im Kopf hat! — ich laß mich bremsen, wenn's zwischen dem und der Bertha so ganz richtig gewesen ist — die Alte ist doch eine Wetterhere.“ Ihm dann auf die Achsel klopfend, sagte er: „Er wird sehen, es ist Sein Glück, Graumüller!“ Hierauf zog er ihn auf die Seite und fragte: „Er hat viel an meiner Tochter gethan — Er weiß doch, daß Bertha Bertram meine Tochter ist?“

„Ich habe davon verlauten hören“ — sagte Jakob kühl.

„Er hat an dem Mädcl wie ein Bruder gehandelt — sie hat mir's erzählt — sie wird's ihm nicht vergessen, und auch ich nicht. Hat Er nichts an sie auszurichten?“

„Nichts — mein Wunsch ist, daß sie recht glücklich sein möge!“ sagte Jakob und wendete sich ab, die Thränen, die ihm in die Augen treten wollten, gewaltsam zurückdrängend. Er bat dann ihn zu seinem Bruder zu bringen. Es war aber schon einer der Soldaten abgegangen, diesen aus seinem Gewahrsam zu holen und bald lagen die Brüder einander in den Armen. Der Abschied war schmerzlich. Gottfried wollte sich durchaus nicht trennen; es kostete Jakob viel Mühe ihn zu überreden, daß er ruhig mit den Husaren nach Georgensfeld zurückginge.

„So — das wäre nun auch vorbei“ — sagte Jakob vor sich, als er den Bruder aus dem Gesichte verloren — „und damit sinkt meine Jugend in den Abgrund — die Heimath ist todt für mich, ich gehöre der Fremde an — und nun recht bald in's wildeste Kriegsgetümmel hinein! — —

Der Wachtmeister hielt seiner „alten Flamme“ Wort. Er hatte bei seiner Anwesenheit in Frauenstein gleich mit die Heirathserlaubnis eingeholt und traf nun Anstalt, die Hochzeit so „flott“ als nur möglich zu feiern. Babet lebte in den drei Tagen, die bis dahin noch vergingen, in einem Freudentausche, der dem ihrer würdigen Bräutigam manchmal ein Donnerwetter abnöthigte. „So ein tolles Weib ist mir noch nicht vorgekommen, wie Du“ sagte er einmal — „siehst Du denn, daß die jungen Leute so veressen auf den Spas sind, wie Du?“ — „Ei was!“ versetzte sie da — „die haben noch eine lange Zeit vor sich — ich aber habe die schönsten Jahre vertrauern müssen, Du alter Schnauzbart!“ — Und Bertha? Damit die zartfühlende Leserin sie nicht zu hart beurtheile, muß bemerkt werden, daß sie von Jakobs Geschick noch nichts weiß, sonst würde sie sich ihres Glückes schwerlich freuen. Ist ihr doch ohnehin der Busen manchmal so beklommen, tritt doch oft das Bild des hochherzigen Freundes so traurig vor ihren Geist, hat sie doch in jeder Nacht Träume, die sie in Todesangst versetzen — und daß sie Hochzeit haben soll, ohne daß er den Segen dazu ge-

sprochen, ohne daß er sie mit feiere, das dünkt ihr fast unmöglich. Jedesmal, wenn sie im Stübchen in den Armen des Geliebten ruht, berauscht von seinen Küffen, oder entzückt von seiner Rede, schießt sie plötzlich zusammen, weil es ihr vorkam, als hätte sie eben Gottfrieds Gesicht zum Fenster hereingrinsen sehen, wie an jenem Nachmittage, da sie ihm vergebens nachgerufen, um einen Gruß an Jakob zu bestellen und ihm Alles sagen zu lassen.

So war der Vorabend der Feier erschienen, der sie auf ewig mit dem Manne vereinigen sollte, der ihr ganzes Selbst verschlungen hatte. Sie hatte mit mancherlei Zurüstungen beschäftigt stundenlang von ihrem Stübchen abwesend sein müssen. Als sie endlich ihre Arbeit beendigt hatte und zu dem Geliebten eilte, fand sie das Gemach leer. Er war, vom günstigen Wetter gelockt, hinausgegangen in den Wald. Sie suchte und fand ihn, wie er mit verschränkten Armen, das Gesicht abgekehrt, an einen Baum gelehnt stand. Sie schlich sich hinan, um ihm die Augen zuzuhalten. Plötzlich aber wurzelte ihr Fuß am Boden; sie vernahm Worte, die ihr das Blut erstarren machten.

„Ein Stoff zu einer Komödie à la Molière“ — sprach er vor sich hin — „schade, daß ich die Entwicklung nicht bis zu Ende verfolgen kann. Doch ich kann sie mir denken. Morgen früh freudiges Erwachen — die alte Kuppplerin, die mehr auf die Hochzeit brennt, als das Mädchen, ist die Erste auf — dann geht's an's Lager des Töchterleins: Steh auf, Schnutchen, Sonntagkind, Goldbräutchen, Hochzeit ist da, der Bräutigam harrt! — das Kind sink in's Röckchen und hurtig hinab in's Stübchen, den Langschläfer von Bräutigam zu wecken — ach! was für Gesichter! wenn nun der Vogel ausgeflogen und kein Bräutigam da ist. — Zwar, um das junge Ding thut mir's leid — ist ein herzig Märchen, ganz zum Kosen geschaffen — aber ich kann ihr nicht helfen — was würde die gnädige Mama zu solcher Mesalliance sagen! Es liegt eine gute Moral in dem Stücke: „Canaille! trag die Nase nicht höher als sich's gehört!“

Um die arme Lauscherin tanzt der Wald, beb't Berg und Fels, und aus dem Abgrund der Hölle gellt das Hohngelächter von Legionen Teufeln in ihren Ohren. „Betrogen! betrogen! betrogen!“ scheint's durch die ganze Natur zu rufen, daß die Feste des

Himmels erzittert, und sie begreift nicht, warum die lachenden Teufel nicht alsobald die Decke des Abgrundes öffnen, damit sie hinabsänke und zerschellte an den Klippen der Unterwelt. Aber nicht die Teufel, Du armes verführtes Weib, nicht die Teufel allein ringen nach Dir, auch vom Himmel strecken sich rettende Arme aus und reißen Dich hinweg und jagen Dich fort von dem verfluchten Stück Erde, weit, weit durch Dickicht und Moor, über Haide und Moos, bis Du von Nacht umfungen nicht weisst, wohin Dein Fuß tritt, wo Du weilest, und ohnmächtig zu Boden sinkst. Da liege Du in Gottes Hut, bis eine Menschenseele, vielleicht ohne länzenden Verstand, aber mit warmem Herzen Dich findet und Dich unter ihr Dach leitet, indes wir sehen, wie die Nemesis plötzlich hereinbricht über schuldbeladene Häupter.

Ohne eine Ahnung zu haben, daß Bertha ihm nahe gewesen, ging der Baron in das Stübchen zurück. „Noch nicht hier!“ rief er beim Eintritt aus und warf sich verdrießlich auf einen Sessel. „Heute muß sie sich mir ergeben, und wenn sie vermeinte, die höllischen Heerschaaren vor dem Fenster zu sehen, heute will ich trinken aus diesem übervollen Becher der Wollust, heute will ich mich sättigen bis zum Ueberdruß. Was mir morgen zgedacht war, will ich heute vorausnehmen — o wie ich brenne nach Deinem Rosengarten, Du liebliches Kind der Natur! Komm bald! komm bald!“

Und es dämmerte. Die Abendsonne warf einen glührothen Strahl in das Gemach auf das Bette, das darin stand. „So, Phöbus, vergolde die Stätte meiner Liebeslust!“ Plötzlich verdunkelte ein gigantischer Schatten den goldenen Schein. Der Baron fuhr empor, blickte nach dem Fenster und sah wie eine Gestalt schnell wie der Blitz hinter dem Gebüsch am Rande der Halde verschwand. „Wenn ich recht gesehen, war das wieder der verwünschte Kobold! Wart, Burische! ich will Dir die Scene verbüllen!“ Und er nahm eine Schürze von der Wand und hing sie vor das Fenster.

„Bertha!“ scholl es jetzt aus Babets Munde durch die Hausflur. „Sie ist nicht hier!“ rief Kurt hinaus. Neues Rufen, dann Suchen in und außer dem Hause — dann Bestürzung, dann Schreien von der einen, Fluchen von der andern, pathetisches Klagen von der dritten Seite. Endlich sagte die Süßnerin:

„Jetzt weiß ich, wo sie ist. Diesen Vormittag sagte sie, sie müsse vor der Trauung durchaus erst mit der Lotte sprechen und da die Frau nicht ausgehen könne, so wolle sie hinausgehen. Ich hatte alle Mühe es ihr auszureden; und diesen Nachmittag, wie wir in ihrer Kammer zu thun hatten, fing sie wieder davon an und sagte: „Mutter, ich muß doch mit der Lotte reden, ehet bringt Ihr mich nicht zur Trau!“ Ich redete ihr das Hinausgehen wenigstens aus, in dem ich ihr vorredete, wir gingen über Georgensfeld zur Trauung und könnten bei der Lotte einkehren. Nun hat's ihr aber doch keine Ruh gelassen und sie hat sich ganz heimlich auf die Socken gemacht.“

„Konntest Du daran nicht gleich denken, altes Traumbuch?“ brummte der Wachtmeister. „Dann war uns der ganze Aufstand erspart. Sie wird nun schon bald wiederkommen, und ist sie um acht nicht da, so gehn wir ihr entgegen, Herr Sohn!“

Dabei blieb es. Alle traten in das Vorderzimmer und setzten sich zusammen. Das Licht, diesmal eine Kerze, wurde angezündet, die Tabakspfeife in Brand gesteckt, das Glas gefüllt und geleert und der harrenden Lust gedacht. „Weib!“ sagte der Wachtmeister — „ich bin so lustig und guter Dinge heut, daß ich mir einen Ertraharbeutel kaufen möchte — hast Du was dawider die letzte Nacht vor der Hochzeit?“

„Was will ich machen, alter Schnauzbart?“ — erwiderte sie — „wenn ich Dir Deinen Willen nicht lasse, läufst Du mir am Ende wieder davon“ —

„Hast Du Mansbetten davor? Na, so schrote ordentlich an, und Sie, Herr Sohn, heißen als Soldat tapfer mit! Heut' hat's nichts auf sich.“

„So weit es meine Gesundheit erlaubt, thu' ich Bescheid, Papa“ — erklärte der Baron und bald tranken die drei nach Herzenslust. Dazu loset Scherz und Geschmaß und vermessene Rede. Schnöder Wig weckte den schlüpfrigen Spas, das Weib wetteiferte mit dem Mann, das junge Blut mit dem alten im leichtfertigen Spiel. Flasche auf Flasche sinkt unter den Tisch, juchhe! geht's hin und heisa! her und kling klang drein und Brüderschaft nach, denn

„Morgen da ist Hochzeitstag
Bei Bier und Branntwein!“

Jetzt — was ist das? was erbebt die Erde, was schlagen die trunkenen Köpfe aneinander, was prasselt's und kracht's, und was gehen die Wände zusammen,

wie wenn eine Kindeshand die Wände eines Kartenhauses zusammenschiebt? Und eh die Drei wissen, wie ihnen geschieht, liegen sie zermalmt und verschüttet tief im Schooße der Erde. Der arme Gottfried hatte das grauenvolle Werk der Rache ausgeführt, vor dem er kurz vorher den theuern Bruder unbewußt, doch ahnungsvoll gewarnt. Er konnte das Leben ohne ihn nicht tragen und vernichtete es samt denen, so die Trennung verschuldet.*) — —

Bertha fand ein böhmischer Waldheger und brachte sie in sein Haus. Sie lag lange hart darnieder. Als sie wieder genas, hatte sie keine Erinnerung an die Vergangenheit mehr. Nur allmählig dämmerte es wie ein Traum in ihrer Seele auf, daß sie einmal geliebt hatte, aber es war Jakobs Bild, das sich mit diesem Liebestraum verwob und fortan allein in ihrer Seele lebte. So fand sie Heinrich, welchen Geschäfte einmal in das Haus des Hegers führten. Er war nicht wenig erstaunt, sie, die er mit unter den Opfern des Tagbruches der alten Georgenzeche glaubte, lebend vor sich zu sehen. Allgemein war man nämlich der Meinung, der Schacht sei auf gewöhnliche Weise zusammengestürzt. In Bertha gewann bei Heinrichs Anblick die Erinnerung an Jakob neues Leben und helleres Licht, sie wunderte sich nur, wie sie an ihren jetzigen Aufenthaltsort gekommen. Sie beschwor Heinrich, sie zu Jakob zu bringen. Der wußte nicht, was er sagen sollte; die Frau des Waldhegers kam zu Hilfe und sagte, daß es Jakobs Wille sei, daß sie hier bleibe, bis er von einer weiten Reise zurückkäme. So blieb sie bei den guten einfachen Leuten, die sie herzlich lieb hatten, Monde um Monde, Jahr um Jahr in stiller Geduld harrend, bis Jakob sie holen werde. Heinrich kam oft sie zu sehen, und dann war sie glücklich, wenn sie vernahm, auch Jakob sei es, und lasse sie schön grüßen, obschon jener so wenig von ihm wußte als sie. So vergingen vier Jahre. Da geschah es denn Nachmittags um die heilige Weihnachtszeit, daß Bertha plötzlich von ihrem Spinnrocken aufsprang und zur Hegerin sagte: „Es ist nun hohe Zeit, daß ich mich anziehe, denn der Schlitten wird

bald da sein, der mich zu meinem Jakob holt.“ Die Frau sah sie verwundert an, aber in die seltsame Weise des sinnigen Wesens eingeweiht, ließ sie sie gewähren, half ihr auch selbst beim Anzug und bot ihr ihren eigenen Mantel für die Fahrt an, meinend, sie werde sich schon wieder anders besinnen. Aber gar nicht lange dauerte es, so klang ein Schellenläute durch den Wald, und wie Bertha nun vor das Haus eilte, kam Heinrich von Georgensfeld vorgefahren. „Sieht Sie, Frau! ich wußte, daß ich heute noch geholt würde, aber ich nehme noch nicht auf immer Abschied von Ihr — wir sehen uns wieder. Aber jetzt muß ich zu meinem Jakob.“ Die Hegerin sah den Heinrich fragend an; dieser nickte bejahend mit dem Kopfe und hob Bertha in den Schlitten. „Einen schönen Gruß an den Herrn!“ bat sie Platz nehmend — „und gebe Sie mir auch einen Kuß — so — und nun gute Nacht!“ Damit schied sie von ihrer Pflegerin und Heinrich trieb die Gänse an. Als nach zwei Stunden der Schlitten vor seiner Wohnung Halt machte, kam ein hoher Mann im Kriegerkleide aus dem Hause gesprungen. Mit dem Ausrufe: „mein Jakob!“ sank sie in seine Arme und mit dem Gegentruße: „meine Bertha!“ drückte er sie weinend an sein Herz.

Nach manchem Wechselfalle des wilden Krieges, der ihn bald da, bald dorthin geschleudert, aber auch vom gemeinen Grenadier zum Hauptmann erhoben hatte, war er, in Folge der Torgauer Schlacht, wieder nach Sachsen und nach Freiberg zu stehen gekommen. Da hatte er der Sehnsucht nach dem armen Bruder nicht mehr widerstehen können und war nach Georgensfeld geeilt. Gestern war er da angekommen. Er wußte Alles. Er war an der Stätte gewesen, wo einst seine Heimathütte gestanden, und hatte dem Tode des Bruders an dem furchtbaren Grabhügel heiße Thränen geweint. Aber er hatte auch als Balsam für diesen neuen großen Schmerz die Kunde erhalten, daß Bertha gerettet sei, gerettet für ihn — auf welche Art, das war Allen ein Räthsel. Weinend hatte er sich erzählen lassen, wie sie von dem Waldheger in der nämlichen Nacht, da das Zechenhaus versunken, aufgefunden worden und seit vier Jahren der Heimkehr ihres Jakob harre, ohne von jenem andern Manne eine Erinnerung zu haben. Jakob erkannte in ihrer wunderbaren Rettung ein Zeugniß der ewigen Liebe

*) In der Wirkung des Pulvers hatte Jakob sich entweder verrechnet, oder dasselbe hatte inzwischen durch Luft und Feuchtigkeit an seiner Kraft verloren.

für sie, und er hatte in der Bereicherung seines Geistes, die trotz dem wilden Feldleben dem Waffenbruder eines Kleist und anderer trefflichen Geister in Friedrichs Heer wohl möglich war, nicht das Herz verloren.

Er blieb die Festzeit über in Georgensfeld und fand in dem Glücke, das ihm Bertha's Liebe gewährte, Ersatz für alle früheren Schmerzen. Sie war seiner in jedem Betracht würdig; so wie alle unreine Erinnerungen in ihrer Seele ausgelöscht waren, so hatte sich ihr innerstes Wesen zur reinsten Schönheit verklärt. Sanfter, sinnig, zart, legten sich die Blumenblätter ihrer entfalteten Weiblichkeit schmeichelnd um seinen, weniger durch Schulweisheit als durch große Anschauungen gereiften Geist, und jeder Blick ihres Auges, und jeder Druck ihrer Hand, und jedes in Demuth und unendlicher Hingebung von ihr gesprochene Wort sagte ihm, daß er kein verlorenes, daß er ein Weib sein nannte, welches auch in der Betirung noch edel und achtungswürdig geblieben war. Sie wurde seine Gattin, und ob auch das eiserne Kriegsspiel ihn wieder von ihr riß, so verschonte ihn doch der Würgeengel der Schlachten, und es kam mit dem Hubertusburger Frieden die Zeit, wo er, zum Major befördert, die Geliebte für immer an seine Seite fesseln konnte.

A. B.

Sylvesternacht.

Phantastebild

von

Emil Müller.

2. Capitel.

Aus dem Reiche der Phantasie.

1. Auf dem Thurme.

Noch stand der Herr Cantor an dem Pfeiler des einen Glockenstuhles mit seinen düstern Gedanken beschäftigt, da drang ein seltsames Rauschen in seine Ohren. Er blickte um sich und glaubte seinen

Augen nicht trauen zu dürfen. Denn die Treppe herauf trippelten zehn, zwölf oder noch mehr Gestalten: es waren Kobolde, Gnommen, oder wie man die Geschöpfe sonst noch benennen könnte. Es fehlte Allen die eigenthümlich menschliche, die feste Körperform und doch bestanden sie noch aus Materie, nur daß sie viel zarter, viel flüchtiger war als die menschliche Haut, das menschliche Fleisch und die menschlichen Knochen. Bald bliesen sie sich zu der Größe eines furchterregenden Riesen auf, bald schrumpften sie zu der winzigen Gestalt eines jußhohen Zwerges ein. Bald glich der Ton ihrer Stimme dem Brüllen eines Löwen, bald dem Flüstern eines durch die Zweige streichenden Zephyrs. Wäre der Anblick einestheils nicht so staunenerregend, andertheils nicht so harmlos anziehend gewesen, der Herr Cantor hätte vor Angst die Treppe hinunter stürzen müssen. Allein was er sah, erfüllte ihn mit der höchsten Verwunderung. Denn die wunderlichen Kerle hüpfen über die höchsten Balken, kletterten an den schroffsten Säulen empor und führten Tiefsprünge aus, welche selbst dem kunstgeübtesten Akrobaten einstimmigen Beifall zugezogen haben würden. Ehe sich der Herr Cantor dessen versah, fühlte auch er sich in den Strudel des tollen Tanzes gerissen. Zwei übermüthige Kerlchen hielten ihn mit ihren zarten Händen umklammert, aber mit einer Grazie und Feinheit, wie sie selbst die ätherischste Schöne nicht vollendetet hätte zeigen können, und jaagten mit ihm in dem engen Raume zwischen den Glockenstühlen umher, bis ihm der Schweiß in dicken Tropfen von der Stirn perlte:

„Juchhe, juchhe, Sylvesternacht, unsere Nacht!“
lachten und jauchzten die fecken Gesellen so laut, daß der Lärm nach des Cantors Meinung auf jeden Fall auf der Straße gehört werden mußte. Er wußte selbst nicht, weshalb er: „Gute Nacht?“ stottern mußte. Vielleicht geschah es mehr seiner Gewohnheit gemäß, auf jeden Ausspruch einige Worte hervorzuhusteln, als aus Verwunderung über die Worte der übermüthigen Gesellen. O hätte er doch geschwiegen, hätte er doch seine Weisheit für sich behalten! Denn nun begann der Lärm in einer noch weit höhern Potenz als vorher, es schien als gefiele man sich seiner Verwunderung zum Troß, gerade in dem tollsten Treiben am wohlsten. Und man ließ ihn keineswegs in Ruhe; nein man stieß ihn gegen

die Wände, presste ihn zwischen zwei Pfosten, warf ihn mir nichts dir nichts über einen Blockenstuhl fort, um ihn auf der andern Seite wie einen Ball aufzufangen, und dabei schrie und lachte man, daß der Cantor bei sich denken mußte, wenn der Nachtwächter diesen Lärm nicht hört und demgemäß nicht Feuerlärm schlägt, so muß er jedenfalls taub sein.

„Haha, der Cantor denkt, wir könnten hörbaren Lärm machen,“ schrie das tolle Heer. — Dem Cantor wollte schier der Verstand still stehen, denn Gestalten, welche Gedanken zu errathen vermögen, können doch unmöglich menschliche Wesen sein.

„Ja, ja, Cantor, sperre die Augen nur noch mehr auf, Du wirst uns schwerlich erkennen, obgleich wir Dir keineswegs ganz fremde Gestalten sind. Heute in der Sylvesternacht geht fast alle Welt nur im Joche der Ausgelassenheit und Raserei. Auch die Todtenwelt will von dieser Regel eine Ausnahme nicht machen. Nach zwölf Uhr werden alle Grabesketten gelöst, damit sich die Todten drei Stunden bis zum Hahnentruß in Feld und Wald, in Häusern und auf Straßen vergnügen können. Und wer dann die Kirchthür offen findet und auf den Thurm eilen kann, ist der Tollste der Tollen. Zuchhe, Cantorchen, Dir verdanken wir's, daß wir uns hier oben austrafen können. Wir wollen den Menschen in der Residenz heut Nacht in nichts nachstehen. Sie stürmen auf Leben und Gesundheit ein und geben ihr Bischen Mutterwitz zum Besten, nun wohl an, so wollen wir ein Gleiches thun. Zuchhe, weil wir zu den Todten gehören, können wir es ja Allen zu vorthun. Wir können Gedanken und Geheimnisse errathen, ja sogar auf ein Jahr voraus in die Zukunft blicken und drum wollen wir toben und ausgelassen sein! Ja ja, hoch sollen Tollheit und Verlehrtheit leben! Denn wäre ein großer Theil der Menschen in dieser Nacht nicht wie vom Teufel geplagt, wie könnten wir toll sein! wie könnten unser Viele den Menschen in die Köpfe schlüpfen und die Aermsten zu noch tollerem Streichen aufstacheln. Hoch soll deshalb die Verlehrtheit leben! Auch Du, Cantorchen, sollst unsern Uebermuth ganz kennen lernen, so sehr Du auch husteln magst. Denn wenn die ganze Welt verlehrt geht, muß auch Du auf dem Kopfe stehen!“

Die Tollheit der Kobolde überschritt alle Gren-

zen; denn ehe sich der Cantor noch widersetzen konnte, hatte man ihn schon auf den Kopf gestellt, auf seinen rechten Fuße die Laterne festgebunden und ihn in eine so schnelle drehende Bewegung versetzt, daß er einem Kreisel gleich um seine eigne Achse sauste. Schier verging ihm Hören und Sehen, das geisterhafte Collegium aber tanzte um ihn herum, als gelte es eine Orgie abzuhalten oder den Thurm zu einem Tollhause einzuweihen. — Schnurr, schnurr fuhr der Herr Cantor mit dem Schädel gegen einen Eckpfeiler, daß er wähnte, das letzte Stündlein habe geschlagen. Aber wunderbarer Weise verursachte ihm der Soß nicht im mindesten Schmerzen, und nur ein entsetzliches Summen und Brummen vor den Ohren ließ ihn zweifeln, ob er sich nicht anstatt auf dem Thurme tief unten im Meere befinde. Da mußte er auch denken: „sollte es wohl Alles Wirklichkeit sein, was Du erlebst, oder hält Dich etwa ein Traum befangen!“ — Aber wehe ihm, schon dieser unschuldige Gedanke setzte die Geister in Aufruhr. Kein Geschenk wäre ihm in gegenwärtiger Lage nützlicher gewesen, als die vollständigste Gedankenlosigkeit. Selbst schon die unklarsten Vorstellungen, welche in seinem Gehirne ausschossen, wußten die Unholde auszulegen. Und für jedweden Zweifel an der Wirklichkeit des Gesehenen und Gehörten züchtigten sie ihn mit den derbsten Ohrseigen und dem peinvollsten Ohrzwicken. — „Cantor, entschlag Dich jedes Zweifels, denn schon für den leisesten Zweifel mußt Du Schläge erdulden“ schrie ihm ein Geselle ins Ohr. „Um Dir aber das Ablegen der Zweifelsucht zu erleichtern, so wollen wir Dir einen ganz kleinen Beweis unserer Macht geben. Wenn zwanzig Pendelschläge geschehen sind, soll der Nachtwächter in eine Schmutzlache fallen und diesen Unfall durch zürnende Worte bezeichnen.“ Eine erwartungsvolle Stille machte für den Cantor die zwanzig Pendelschläge zu eben so vielen Minuten. Kaum hatte er den zwanzigsten Schlag gezählt so drang in seine Ohren der Schall eines zur Erde oder in das Wasser fallenden Gegenstandes und kurz darauf folgten die im höchsten Unwillen ausgestoßenen Worte: „Bei so entsetzlicher Dunkelheit mag aber auch der Teufel den trocknen Weg auffinden. Habe ich hier über ein Grab stolpern und der Länge nach in den Roth fallen müssen.“ — Vor großer Verlegenheit konnte der Herr Cantor nur dreimal husteln —

er kannte des Nachtwächters Stimme nur zu gut, als daß er hätte leugnen mögen sie zu erkennen — aber je mehr er die Verlegenheit mit dem hustelnden Tone verdecken wollte, desto ärger foppten ihn die tolln Gesellen, desto empfindlicher zupften sie an seinen Ohren. Was für Geschöpfe mußten es wohl sein, die selbst dem Nachtwächter einen Possen spielen konnten! — „Was für Geschöpfe wir sein mögen, Cantor, denkst Du! Wir sind eifrig bemüht, Dich in dieser Hinsicht aufzuklären!“

Ein Schauer mußte den Cantor überlaufen, wenn er bedachte, daß er kein Wort denken sollte, welches die Gesellen nicht errathen hätten. Wie auf Windesflügeln schwebten drei oder vier an den Glockenstühlen empor, um sich auf den Glocken stehend nach Herzenslust hin und her zu schaukeln. Und wie zart sie auch zutreten mochten, schon nach sechs Sekunden setzten sich die Glocken in Bewegung und ließen ein Geläute ertönen, wie es harmonischer selbst die angestellten Glockenläuter nicht hervorbringen konnten. Mehrere hockten auf dem Glockenrande und ließen sich von den schwingenden Glocken schaukeln und die übrigen umkreisten den Cantor, die wunderlichsten Gesichter schneidend. Sie hielten ihn aber nicht zurück, als er einige Schritte vorsprang, um so laut, als es die hustelnde Stimme erlaubte, zu rufen: „Seid Ihr denn des Kukufs! Das Geläute wird alle Dorfbewohner in Schrecken versetzen!“ — „Ha, ha, Cantor, armer Erdenwurm, bist Du so kurz von Gedanken, daß Du Dich unserer Erklärung nicht mehr erinnerst, es könnte von all' unserm Treiben außerhalb des Thurmes kein Laut vernommen werden! Was bangst Du um Sachen, die Dich nicht angehen! Laß Dir an dem genügen, was Du siehst und hörst! Nun sag, was hörst Du jetzt?“ — „Ich glaube die Glocken sprechen: diese Töne gelten nur dem Vernünftigen!“ — „Und weißt Du auch, wer die Vernünftigen sind Cantor?“ — Die ziemlich große Quantität von Eigenliebe, welche den Cantor auszeichnete, machte sich in dem Gedanken geltend, daß er jedenfalls der Vernünftigste aller Vernünftigen sei. Kaum aber schoß in ihm dieser Gedanke auf, da fühlte er auch schon einen derben Nasenstüber. — „Wahrlich Du bist nicht einer der Vernünftigen, sondern Du gehörst zur Zahl der Tolln. Höre und schreib Dir die Worte hinter die Ohren:

jeder, welcher jetzt schläft, ist vernünftig. Denn in's neue Jahr muß man mit frischen Kräften treten. Allerdings Cantor ist diese Ansicht sehr schulmeisterhaft, leider aber enthält sie noch nicht so viel Procent dummer Schulmeisterhaftigkeit, als die gediegenste Deiner Ansichten! Nun sag was hörst Du jetzt?“ — „Kanonenschläge höre ich, auch ab und zu eine Kanonenkugel an meinen Ohren vorbeisausen. Ich werde doch wohl nicht getroffen werden!“ — „Was wir Dich hören lassen wollen, hörst Du auch, nur weißt Du das Gehörte nicht zu deuten. Freundchen, es sind Kanonenschüsse aus der Türkei, lies einmal, was auf den Kugeln steht.“ — Eine riesige Bombe sauste vorbei; sie gehörte einen Kaliber an, den man jedenfalls mit unmenschlich bezeichnen mußte. Und auf dieser wenigstens tausendpfündigen Kugel stand in zierlichster Fracturschrift: „Viel Geschrei und wenig Wolle!“ — „Den Spruch merk Dir Cantor, er scheint jetzt die allgemeine Weltparole zu sein.“ — „So?“ Der Herr Cantor fühle sich durch den guten Rath etwas gekränkt und brummte mit Stirntunzeln, natürlich nachdem er dreimal gehustelt hatte: „Und was hat die Türkei mit der Kugel zu thun?“ — „Den Spruch und den Kanonendonner magst Du Dir selbst zusammenreimen; sieh selbst zu, ob Du Vereintes herausfinden kannst.“ Bei diesen Worten trat ihn einer auf die Hühneraugen und ein anderer zausste in seinen Haren so unsanft, daß er mit höchster Entrüstung ausrief: „Lumpengesindel seid Ihr alle. Nichts wißt Ihr, und wenn Ihr Euch mit Eurer Weisheit auch noch so sehr brüestet. Ja, weil Ihr dumm seid, wollt Ihr mich mit albernen Schnickschnak bethören!“ — „Bürschchen, jetzt sind wir im vollen Rechte, Dich nach Herzenslust zu peinigen. Oder glaubst Du, wir würden ehrlichen Leuten so derb mitspielen, als Dir Schuft.“

„Schuft?“ knirschte der Beschimpfte und vergaß sich so sehr, daß er nicht einmal hustete, bevor er sprach. Während sich seine Wangen Purpurroth färbten, ballten sich seine Fäuste zu einem Schläge gegen einen der Zunächststehenden. Aber mit diesem Betragen goß er nur Del ins Feuer. Denn schnell hatte man ihn auf die Erde geworfen und wußte ihn mit Händen und Füßen so ausführlich zu bearbeiten, daß sich sein Zorn in die stärkste Wehmuth auflöste. Aber dieses Experiment wurde mit einer solchen Grazie

und Gewandtheit ausgeführt, daß ihm der Gedanke nahe lag, diese Kobolde müssen die Prügelfunst in einem viel humanern Reiche, als in dem, wo die sibirische Knute herrscht, erlernt haben. — „Anstatt Dich des guten Rathes zu freuen, den wir Dir zu Theil werden lassen, gebährdest Du Dich wie ein unverlegbarer Heiliger. Bei Deiner geistigen Beschränktheit freilich kannst Du uns immer noch nicht für die halten, für welche wir uns selbst ausgeben. Aber wir werden Dir sogleich gültige Beweise geben, daß wir noch vor kurzer Zeit Menschen waren und uns nun nach unserm Dahinscheiden, wie gewisse hochweise Prediger das Sterben zu benennen belieben, einer vollkommnern geistigen Erkenntniß wohl rühmen dürfen.“ — Aus dem Hintergrunde erschallte die Stimme eines der Gefellen: „Cantor, sieh her, wer bin ich?“ — „Das ist ja das Gesicht und die Gestalt des verstorbenen Schneider Fips!“ — „Und nun sieh noch einmal her!“ Wunder über Wunder; es hatte sich der Schneider in einen mit Mehlsäcken bepacten Esel verwandelt. „Ja, weil ich Bruder Leichtfuß war und den Verdienst gern durch die Kehlen fließen ließ, muß ich neben meiner eigentlichen Gestalt auch noch die eines Esels tragen.“ — Kaum hatte sich der Angeredete von dem Staunen ein wenig erholt, da brummte neben ihm ein Ochse: „Hierher gesehen, Cantor!“ Und als er hinsah, welcher Vorgang bot sich da seinen Augen. Aus der Gestalt des Ochsens ging in einem Nu die seines Amtsvorgängers hervor. „Cantor, weil ich ein eitler, gefällsüchtiger Patron war, muß ich jetzt ab und zu ein stämmiger Ochse sein.“ — „Und ich“ näselte ein Dritter, „nannte mich den groben Schmied Handfest sowohl wegen meines Handwerks, denn ich war ein Grobschmied, als auch wegen meines Characters. Das liebste Gericht war mir eine Schlägerei aus der Tonart Doppel F; jetzt nun bin ich“ — eine Verwandlung fand in drei Secunden statt — „ein Affe und muß mir allwöchentlich wenigstens einmal an einer Anzahl unverdaulicher Sigelindeeremplate den Magen verderben.“

„Und ich,“ leuchte ein Vierter, „war früher ein leichtsinniger Patron, der sich stets mit Thaten zu rühmen wußte, die er nicht ausgeführt hatte. Jetzt muß ich in der Gestalt eines alten Weibes einherkriechen! Und das Allerübelste ist, auf der Nase trage

ich eine Warze, welche ganz die Gestalt einer Kaffeetasse hat!“

„Nun sieh aber auch mich an, Cantor, mich den tollten Säuser Gabriel! Ich hüpfte als ein furchtsamer Hase umher und bin, weil ich mich an geistige Getränke zu sehr gewöhnt habe, verdammt, das geistige Wasser neuer und neuester Lyrik einzuschlürfen!“ — Nicht diese Aeußerung, wohl aber ein Blick auf seine Stiefeln machte den Cantor schaudern. Da kroch eine große Kröte, die sich im Nu zur Höhe eines zehnjährigen Knaben ausblies. Jedoch wie wuchs seine Verwunderung, als das Ungethüm zu sprechen begann: „Die Kröte ist freilich ein ekelregendes Thier, aber Du brauchst nicht zu erschrecken, denn auch in ihr steckt ein ehemaliger Mensch. Wahrlich Geiz und Neid können schwerlich treffender als durch diese Amphibie versinnbildlicht werden!“ — Ein Schrei der Ueberraschung kam aus des Cantors Munde, als sich aus der Bestie sein verstorbener Nachbar und früherer Busenfreund Greifmann entpuppte.

Weshalb aber gingen alle diese Metamorphosen vor seinen Augen vor sich? Dies war wieder einer von den flüchtigen Gedanken, die so häufig in des Herrn Cantors Gehirne ausschossen, gegenwärtig aber von den lustigen Gefellen auf die allerhumanste Weise ausgebeutet wurden. Auch jetzt folgte auf der Stelle die Erläuterung. — „Deshalb gehen die Metamorphosen vor sich, damit Du bei Zeiten ein ehrlicher, braver Mensch werdest und auch die andern Menschen ermahnt, die Laster und bösen Gelüste abzulegen. Du weißt, was Deiner harret, wenn Du am alten Lasterwege festhältst! Glaube ja nicht, daß wir wie abgelebte Kanzelhelden gute Regeln geben wollen! Wir meinen es in der That gut mit Dir. Da Du aber dessen ungeachtet ein ungläubiger Thomas bleibst, so müssen wir Dich mores lehren. Blick einmal in Deine rechte Hand.“ — Mit Flammenschrift standen in der innern Fläche die Wörter: Geiz, Neid, Rachsucht, Zähjorn, Hartnäckigkeit, Gottlosigkeit. Der Cantor versuchte die Schrift mit den Fingern der linken Hand zu verwischen, allein nicht nur nicht verschwanden die Buchstaben, sondern sie wuchsen wie Sträucher aus der Hand heraus. — „Nun blick auch in die linke Hand!“ — O welcher entsetzliche Anblick bot sich jetzt dar. Man höre nur. Der Cantor hielt sein eigenes Herz in der linken Hand, aber nicht

als zusammenhängendes, höchstens vom Liebespfeil durchbohrtes Ganzes, sondern als eine Auflösung in verschiedene Lappen und Fäden. Eine große Anzahl kleiner Würmer, welche auf ihrem Rücken die Wörter: Geiz, Neid, Rachsucht und noch andere trugen, fraß an diesen Herztheilen mit einer Hast, als ob das ganze Herz in einer halben Stunde verzehrt sein müsse. Entsetzt über das Treiben dieser Parasiten schwenkte der Cantor die Hand; aber je heftiger er sie schwenkte; desto schneller vermehrten sich die Würmer.

„Das Schwenken kann die Würmer nicht entfernen“ jubelte die Schaar der fecken Gesellen.

„Nach der Anzahl der Laster, die an Deinem Herzen nagen, magst Du Dir ein Bild der Gestalt entwerfen, in welcher Du nach dem Tode zeitweilig wirst einhergehen müssen.“

Der Herr Cantor hatte binnen einer halben Stunde so viel des Wunderbaren erlebt, daß er sich gar nicht darüber wunderte, als die Buchstaben aus seiner Hand ganz plötzlich verschwunden waren. Als er wieder in die Hand sah, waren an die Stelle der Buchstaben jene Geldstücke getreten, welche er den jungen Burken abgebetelt hatte. Hu wie peinigte ihn jetzt die Angst, es könnte eines dieser Geldstücke von einem der Kobolde erwischt werden! Krampfhaft preßte er deshalb die Hand zusammen. Jedoch sein Bemühen, die Aufmerksamkeit von der Hand durch die trivialsten Fragen abzulenken, blieb vergeblich. Man umzingelte ihn, hob ihn mehrmals in die Höhe und ließ ihn jedesmal auf die Nase fallen, während man ihm zuschrie: „Wärest Du nicht ein ganz unverbesserlicher Schuft, so würden wir mit Dir Mancherlei aus der Todtenwelt und aus der Zukunft dieses Dorfes besprechen. Da Du aber nur für Geld und Geldeswerth Augen und Ohren zu besigen scheinst, so verlangen wir für die Ertheilung des guten Rathes ein Trinkgeld, gleichviel, ob Du den guten Rath befolgen willst oder nicht!“ — Ueberall streckten sich Hände aus; ja es schien, als ob sie massenweise aus der Mauer hervorstüßten. Und wie ihn von allen Seiten die Stimmen anschrieten: „Ein Trinkgeld verlangen wir,“ preßte er die Hand noch fester zusammen und wehrte den zudringlichen Gesellen mit Hand und Fuß. Je heftiger er dem Begehren widerstrebte, desto stärker schrieten und tobten sie.

„Heraus mit dem Gelde, wir verlangen unsere Beute!“ — Da er aber die Hand nicht gutwillig öffnen wollte, so tippte ein languasiger Kobold auf seinen Arm und kling kling flogen aus seiner Hand die Geldstücke nach allen Seiten, als wäre gegen sie der heftigste Schlag ausgeführt. Ein Jubel- und Triumphgeschrei vermischte sich mit dem Verzweiflungsgestöhn des Cantors, welcher sich auf den Boden warf und einem von Krämpfen Befallenen ähnlich, mit Händen und Füßen um sich schlug.

„Steh auf, Cantor! Schäme Dich, einem Wurme gleich auf den Dielen hin und her zu kriechen! Das Geld ist und bleibt verschwunden!“

Als er der Mahnung Gehör gab, schwand auch der verlegende Hohn des Jubelgeschreis; ja als er sich von den Dielen erhob, hüpfen und tanzten Alle in so zierlichen Paß, daß man sie für die Theilnehmer eines Maskenballes hätte halten können.

„Noch einmal laßt uns den Cantor auf den Kopf stellen, damit er sieht, wie verkehrt Alles geht und steht!“ — Gesagt, gethan! Abermals kreiselte der Cantor mit einer Schnelligkeit, welche ihm allen Athem nahm. Da schrie plötzlich eine Stimme: „Sylvester ist der Tollheit Schwester!“ Es entstand eine ängstliche Stille. War das nicht des irr sinnigen Bruders Stimme! Wirklich an der Thurm mauer entlang schwebte des Bruders Gestalt ganz nach der Weise der lustigen Gesellen. Ein Freuden geheul bewillkommnete den Ankömmling. Man um ringte ihn und führte den Todtentanz auf. Da schlug die Thurmuhre Eins.

„Laßt uns eilen, die Zeit ist flüchtig! Sylvesternacht! noch können wir zwei Stunden der Aus gelassenheit genießen!“ — Jeder versehte dem Can tor noch einen Nasenstüber, und siehe da — im Nu war die Schaar der lustigen Gesellen bis auf den letzten Mann verschwunden. Durch die Schalllöcher aber wehte ein leiser kübler Wind, welcher den Can tor um so empfindlicher berührte, als dieser von der Ueberaufregung am ganzen Körper mit Schweiß tropfen bedeckt war. Da eilte er denn die Treppen hinunter. Nachdem er unten vergeblich nach den ihm aus der Hand geschlagenen Geldstücken gesucht hatte, schritt er schnell zur Kirche hinaus und schloß die Thür hinter sich.

Ein eigenthümliches Grausen erschütterte ihn;

es schien ihm, als ob alle Gräber geöffnet seien, und spornstreichs eilte er bei diesem Anblicke in sein Haus. Als er ins Zimmer trat, flackerte das Talglicht noch einmal hell auf, um sogleich zu erlöschen.

Des irr sinnigen Bruders mußte er bei diesem Anblicke gedenken; er zündete hastig ein Lichtstümpfen an und begab sich in die nahe Kammer.

Der Bruder ruhte im Bette, aber seine Hände — waren kalt wie Eis, seine Augen — waren gebrochen.

Der Tod hatte mit seiner mächtigen Hand von des Bruders Geiste die Fesseln des Irtsinnes gestreift. —

(Schluß folgt.)

Fenilleton.

Zeitschwingen.

Militärisches. Bei den k. bayerischen Jägerbataillonen ist eine neue Art von Feuerwaffen eingeführt worden, Dornbüchsen, welche die k. Gewehrfabrik in Amberg fertigt. Dieselben sind so eingerichtet, daß, wenn dem Soldaten die Spigkugeln ausgehen sollten, auch mit gewöhnlichen Patronen aus diesen Gewehren geschossen werden kann. Der Mechanismus der Büchse ist sehr einfach, des Schusses auf eine Entfernung von 700 bis 1000 Schritt sehr sicher. — Durch einen Ukas vom 18. December befiehlt der Kaiser von Rußland, daß den Soldaten der Besatzung von Sebastopol jeder Monat seit dem 25. September für ein volles Dienstjahr anzurechnen ist — eine sehr große Vergünstigung und ein starker Antrieb, die Festung zu halten, da mit der Zahl der Dienstjahre auch der Anspruch auf Beförderung, erhöhte Pension, Orden u. steigt. — Es ist leider in den letzten Schlachten in der Krim oft vorgekommen, daß russische Soldaten, zum Theil auf Antrieb ihrer Officiere, Grausamkeiten gegen verwundete und wehrlose Feinde bezogen. Kaiser Nikolaus hat nun einen Ukas erlassen, der die Ermordung und überhaupt die Mißhandlung verwundeter und wehrlos gewordenen Soldaten der feindlichen Armeen bei Todesstrafe verbietet.

Die Auswanderung nach Amerika. Ein jedes öffentliche Organ sollte es sich zur Aufgabe machen, vor der Auswanderung nach Amerika warnen, besonders im gegenwärtigen Momente, wo durch die Geldkrise, die Theuerung, die Nahrungsknappheit, durch betrügerische Bankrotte, Veruntreuung und Entwendung öffentlicher Gelder alles öffentliche Vertrauen geschwunden ist und die bitterste Noth in den vereinigten Staaten herrscht. Zwölf tausend Personen sind bereits von den Auswanderern des verflossenen Jahres nach Europa zurückgekehrt, und vielleicht alle anderen Auswanderer würden dasselbe thun, wenn es ihnen nicht an Mitteln gebräche. Wie viele unserer unglücklichen Landleute mögen dort nicht im Elend schmachten, wo sie ein

freies und glückliches Leben erwartet haben! Was übrigens das gebildete Europa von der „Musterrepublik“ zu erwarten hat, erhellt aus der guten Freundschaft, die dieselbe mit der russischen Autokratie seit Beginn des Krieges geschlossen hat. Die freie Republik duldet es allen Begriffen von Neutralität und Völkerrecht zum Trotz, daß der Kaiser von Rußland in Amerika nicht allein Dampfschiffe bauen und kaufen läßt, die gegen die Handelsschiffe der Verbündeten kreuzen sollen, sondern auch, daß diese Dampfer theilweise mit amerikanischen Matrosen bemannt werden und dazu bestimmt sind, eine Abtheilung freiwilliger Schützen aus Kentucky für den russischen Kriegsdienst überzuführen!

Unterrichtswesen. Das österreichische Ministerium hat am 14. December eine Verordnung betreffend eine Neugestaltung der Gymnasien des Kaiserstaates erlassen, welche als ein sehr erfreulicher Fortschritt zu begrüßen ist. Bei allen Gymnasien ist z. B. ein zweijähriger philosophischer Cours vorgeschrieben, und die philosophischen Disciplinen bilden einen wesentlichen Theil der Maturitätsprüfung.

Bildende Kunst. Endlich hat die Inauguration des Standbildes Gustav Adolfs in Gothenburg — welche Stadt der große Schwedenkönig gegründet hatte — stattgefunden. Der erste Guß dieser Statue mißglückte in der k. Erzgießerei in München; derselbe mußte noch einmal vorgenommen werden und gelang, aber das Schiff, welches das Kunstwerk überführen sollte, scheiterte bei Helgoland; die Einwohner dieser Insel betrachteten es als Strandgut und forderten eine so unmäßige Summe für die Einlösung, daß man es vorzog, die Statue nach dem zum Glück erhaltenen Modell noch einmal in München gießen zu lassen. Der Schöpfer des Kunstwerks, Professor Fogelberg, wohnte der Einweihung bei, zu der er eigens von Rom nach Schweden gereist war, starb aber auf dem Rückweg nach der ewigen Stadt in Triest, wie wir bereits in voriger Nummer berichteten. — Ein Bilder-Cyclus von M. von Schwind macht in München viel Auf-

sehen. Es ist in demselben das Märchen von der Aschenbrödel äußerst sinnreich und poetisch dargestellt. Das Kunstwerk, das eine Zeit lang öffentlich ausgestellt war, ist in den Besitz des Baron Frankenstein übergegangen. — Die neuerrichtete Kunstschule in Carlruhe, zu deren Director Professor Schirmer aus Düsseldorf berufen worden, wurde am 19. December v. J. eröffnet. — Die Direction des „Illustrierten Familienbuches des österreichischen Lloyd“ in Triest hat durch Vermittelung des Kunstvereins in Wien einen Preis von tausend Thalern für ein Delgemälde ausgesetzt. Dasselbe soll in großem Format in Stahl gestochen und als Prämie der genannten Zeitschrift beigegeben werden.

Baukunst. Zu Lille in Frankreich beabsichtigt man eine neue Kathedrale zu bauen und hat dazu die Summe von 3 Millionen Francs bestimmt und außerdem eine Concurrenz ausgeschrieben, an der sich alle Baumeister Europas betheiligen können. Der Künstler, dessen Plan ausgeführt wird, erhält einen Preis von 10,000 Francs. und außerdem sind noch zwei Preise von 4000 und 2000 Francs. ausgesetzt.

Ehrenbezeugungen. Der Kaiser der Franzosen hat dem k. k. österreichischen Minister des Aeußeren und des kaiserlichen Hauses, Grafen von Buol-Schaunstein, das Großkreuz der Ehrenlegion verliehen. Man will darin einen Act von großer politischer Bedeutung sehen, umso mehr als seit dem Jahre 1850 kein Ordensaustausch zwischen Oesterreich und Frankreich stattgefunden hat. — Der General Canrobert hat vom Sultan den Medschidje-Orden erster Klasse erhalten. — Der Bischof von Mainz, Freiberger v. Ketteler, ist zum Hausprälaten und Thronassistenten des Papstes ernannt worden.

Todesfälle. In Greifswalde starb am 17. December v. J. der k. preuß. geh. Medicinalrath und Professor ordinarius der medicinischen Klinik genannter Universität, Dr. Friedrich August Berndt. — Der einzige Dichter, den Portugal gegenwärtig aufzuweisen hatte, Vicomte d'Almeida Garrett, Pair von Portugal, ist ohnlänglichst gestorben. Es ward derselbe in seinem Vaterlande so allgemein und hoch verehrt, daß die portugiesischen Blätter einen Trauerband um die Nummer führten, in der sie diesen Todesfall meldeten. — Der frühere Redacteur des „Cour-saire“, Courtois, ist kürzlich in Paris gestorben.

Er war der Sohn eines Conventsmitgliedes und hatte von seinem Vater wichtige Urkunden aus der ersten französischen Revolution geerbt, die er aber aus Noth verpfänden mußte. Ebenso war er im Besitz der beiden Rasirmesser Ludwigs XVI., die später Robespierre im Gebrauch hatte. Jetzt hat der Graf Chambord diese Messer für 700 Francs. kaufen lassen. — Der bekannte Segner Rosa's, des vertriebenen Dictators der Republik Buenos Ayres, General Don Jose Maria Paz, ist am 5. November gestorben. Seine Hinterlassenen erhielten von der Republik ein Ehrengeschenk von 200,000 Piastern. — In Oxford starb Mitte December Dr. Martin Joseph North, Rector des dortigen Magdalenen-Collegiums, im Alter von 99 Jahren. Er war einer der berühmtesten Gelehrten Englands und erfreute sich dort einer großen Popularität. —

Vermischtes.

Ein Stückchen amerikanischer Schwindel. In einer der belebtesten Straßen von Cincinnati sah man jüngst ein Riesenplakat, worauf mit entsprechenden Buchstaben zu lesen stand: „Gesangschule. Alle diejenigen, welche die edle Kunst des Gesanges nach der Methode zu lernen wünschen, wie sie in alten Zeiten Händel, Haydn, Mozart, Beethoven und Mendelssohn, in neueren Zeiten Mason, Webb, Hastings, Bradbury und Zeuner in Anwendung bringen, finden hierzu die beste Gelegenheit heute Abend bei Master Kiallmark.“
(Nrh. Musikzeitung.)

Curiosa aus der Theaterwelt. Auf einem kleinen, nur während des Winters bestehenden Hoftheater wurde kürzlich Mosenthals Schauspiel „der Sonnwendhof“ gegeben. Plötzlich ertönte während einer Scene des Bösewichts im Drama, Mathias, aus einer Prosceniums Loge eine wohlbekannte Stimme: „Schlechter Kerl — nicht sehen — mir aus den Augen — todtschießen!“ — Einem frommen Mitarbeiter des „Salzburger Kirchenblattes“ hat die Aufführung von R. Wagners „Lannhäuser“ in Prag groß Uergerniß gegeben. Der heilige Mann eifert gegen das Textbuch dieser Oper, so ihm ein gewaltiger Gräul und die „himmelschreiendste Blasphemie“ zu sein dünkt.

Verantwortlicher Redacteur: Bruno Hünze. — Mitredacteur: Ferdinand Gleich.

Herausgabe und Druck von den F. Rückmann'schen Erben.

In Commission von Heinrich Matthes in Leipzig.